

BIELEFELDER ARBEITEN ZUR SOZIALPSYCHOLOGIE

Psychologische Forschungsberichte,
herausgegeben von Hans Dieter Mummendey,
Universität Bielefeld

Nr.144

(Februar 1989)

Reiner Niketta:

Das Phänomen der "romantischen

Liebe" aus sozialpsychologischer

Perspektive

Zusammenfassung:

Es werden die sozialpsychologischen Forschungsansätze zum Problem der romantischen Liebe dargestellt. Nach einer Einführung in den Themenkomplex wird Liebe als Gegenstand problemorientierter Forschung unter drei Aspekten behandelt: 1. Ansätze, die Liebe als multidimensionales Konzept ansehen und an einer Phänomenologie bzw. an einer Messung von Liebe interessiert sind. 2. Modelle und Theorien zur Entstehung von romantischer bzw. leidenschaftlicher Liebe. Es wird vor allem auf den theoretischen Ansatz von Berscheid & Walster eingegangen. 3. Austausch- und equitytheoretische Ansätze, die die Rolle der Liebe in längerfristigen Beziehungen untersuchen.

1. Einführung

In seiner Abhandlung zum Problem der Vernunft und der Freiheit des Menschen führt Popper (1972/1984) die Analogie von Wolken und Uhren ein, mit deren Hilfe er die Probleme des physikalischen Determinismus zu verdeutlichen versucht. Unter Wolken faßt Popper physikalische Systeme zusammen, die im hohen Maße ungeordnet und mehr oder weniger unvorhersagbar sind. Auf der anderen Seite befinden sich Uhren, die für Systeme stehen, deren Verhalten im hohen Maße vorhersagbar ist.¹⁾ Lassen wir von dem Problem des Determinismus ab und wenden wir uns dem Problem der Liebe zu: Warum der soeben angestellte Vergleich? Wir können uns in gleicher Weise problematische Sachverhalte vorstellen, die in Bezug auf ihre begriffliche Klarheit oder Eindeutigkeit auf einem ähnlichen Kontinuum liegen. Der problematische Sachverhalt der Liebe ist sicher eher einer Wolke vergleichbar, wenn Liebe überhaupt als Problem anerkannt wird, das einer wissenschaftlichen Betrachtung zugeführt werden kann. Der Sachverhalt der Liebe scheint schlecht beschreibbar zu sein, jeder versteht möglicherweise etwas anderes unter Liebe, er gleicht dem Popperschen Mückenschwarm. Oder mit einem Zitat aus Alexander Kluges Film "Die Patriotin": "Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück." (Kluge, 1979, S.353)

Der Begriff der Liebe ist sehr unscharf.²⁾ Liebe ist beinahe wie der Begriff "schön" ein Residualbegriff in dem Sinne geworden, daß unterschiedlichste Sachverhalte geliebt werden können. Lassen wir die Themen weg, die wohl eher etwas mit mögen oder gern haben zu tun haben, so stehen wir trotzdem vor dem Problem, daß wir eigentlich für unterschiedliche Tatbestände lediglich ein Wort haben, wo die alten Griechen nach De Rougement (1983) zumindest 16 Wörter hatten. Allerdings, wir sagen Nächstenliebe oder Mutterliebe in Form einer Bindestrichliebe, belassen es aber bei dem Wort Liebe, wenn wir die sexuell kodeterminierte Liebe zwischen zwei Personen meinen. Für diese Form von Liebe haben sich ver-

1 Natürlich würde ein Determinist sagen, daß auch alle Wolken Uhren sind, und daß es lediglich Aufgabe sei, die Komplexität zu reduzieren oder die Wahrscheinlichkeit der Unwahrscheinlichkeit zu steigern.

2 "Love is an Austro-Hungarian Empire uniting all sorts of feelings, behaviors, and attitudes, sometimes having little in common, under the rubric of 'love'." (Murstein, 1988, S.33)

schiedene Bezeichnungen eingebürgert, eine Spezialstellung nimmt hierbei die romantische Liebe ein, die als besonders problematisch angesehen wird.

So kann hinsichtlich des Problems der romantischen Liebe gefragt werden: Ist der Zustand der Liebe "sozial regressiv" (Slater, 1963), da Liebende am liebsten auf einer einsamen Insel allein sein möchten, oder hat wiederum Fromm (1956/1984) Recht, wenn er meint, daß der richtig und wahrhaft liebende Mensch dann die ganze Welt umarmen und lieben möchte?³⁾ Ist Liebe als "pathologischer Wahn" wie eine Kinderkrankheit, unter der wir einmal im Leben leiden müssen, um für den Rest des Lebens dagegen immunisiert zu sein? Und um so schlimmer für die Menschen, die an dieser Krankheit chronisch erkrankt sind! Ist also der "Beginn aller Schrecken Liebe", wie es uns im gleichnamigen Film von Helke Sander vor-exerziert wird? Oder: Ist romantische Liebe als Vorausbedingung für die Ehe eine Ursache für die hohen Scheidungsraten und somit, wie es De Rougement (1949, zit. in Rubin, 1974) ausdrückte, ein "pathologisches Experiment"? Weiterhin: Wie kam es zum Primat der romantischen Liebe und welche Folgen hat der zur Zeit beobachtbare Auflösungsprozeß? Können neuere Formen von Intimbeziehungen dem Dilemma der Liebe entgehen, das Simmel (1923, S.113) als "reinste Tragik" bezeichnet hat: "Sie entzündet sich nur an der Individualität und zerbricht an der Unüberwindlichkeit der Individualität".

2. Liebe als Gegenstand problemorientierter Forschung

Mit dem Phänomen Liebe haben wir eine typische "Domain"-Forschung vor uns, d.h., ein als problematisch erachteter Sachverhalt soll erklärt werden. Ein Blick auf die wissenschaftliche wie populärwissenschaftliche Literatur deutet an, daß vor allem die klinische Psychologie, psychoanalytische Theorien oder die Humanistische Theorie als für das Problemfeld "Liebe" zuständig betrachtet werden. Irle (1978) hat an dem Beispiel des Problems Lärm veranschaulicht, auf welche Weise verschiedene Wissen-

3 Wahrscheinlich hat er nicht Recht, wie Milardo, Johnson und Huston (1983) fanden: Verliebte interagierten mit weniger Personen weniger oft und kürzer.

schaftsdisziplinen durch unterschiedliche Theorien und dementsprechend unterschiedliche Perspektiven und Fragestellungen zur Erklärung von Problemen beitragen, und es daher nicht sinnvoll sei, Reviere aufzustellen, in denen sich einzelne Wissenschaften als einzig und allein kompetent deklarieren. Gerade aus dieser Perspektivendivergenz heraus sind Erkenntnisfortschritte zu erreichen, indem theoretische wie empirische Untersuchungen zum Phänomen Liebe facettenartig den Untersuchungsgegenstand erhellen können. Ich werde im folgenden darzustellen versuchen, welchen Beitrag eine sozialpsychologische Perspektive erbringen kann.⁴⁾ Auf eine Diskussion geschlechtsspezifischer Unterschiede muß aus Platzgründen verzichtet werden (vgl. hierzu K.K.Dion & K.L.Dion, 1985; Hatfield, 1983 oder Peplau & Gordon, 1985).

Geht man von den begrifflichen Konzeptionen von Liebe aus, so haben allem Anschein nach Soziologie und Sozialpsychologie eine gemeinsame Basis: Liebe wird als affektives Handeln oder als Interaktion erzeugend bzw. durch Interaktion erzeugt aufgefaßt. Nicht so bei Luhmann (1984): Innerhalb seiner Theorie der Kommunikationsmedien, ist Liebe ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium. Liebe ist ein symbolischer Code, der "darüber informiert, wie man in Fällen, wo dies eher unwahrscheinlich ist, dennoch erfolgreich kommunizieren kann" (S.9). Luhmann definiert also Liebe als Kommunikationscode, nach deren Regeln die beteiligten Akteure und Drittbeobachter Verhalten als Liebe definieren. Seine weitere Analyse gilt der Frage, wie sich dieser Kommunikationscode der romantischen Liebe entwickeln konnte. Luhmann betreibt sozusagen theoriegeleitete Forschung, "Merkmalsträger" ist die Romanliteratur. Tyrell (1987, S.571) hat die zwei grundlegenden Aspekte des Erlebens von romantischer Liebe als "Koinzidenz von Selektion und Höchstrelevanz" zusammengefaßt.

Auf diesen besonderen Intimitätscode, auf die romantische Liebe, werde ich in den folgenden Ausführungen den Schwerpunkt legen. Es kann erwartet werden, daß dieser Code, oder vereinfachend ausgedrückt, dieses

4 Die Darstellung kann nur cursorisch sein. Ein Überblick ist bei Clark und Reis (1988) oder in dem Sammelband von Sternberg und Barnes (1988) zu finden. Ich möchte mich weiterhin Irie (1975) anschließen und eine Definition von Sozialpsychologie verweigern, die Perspektive des vorliegenden Überblicks wird durch Theorien definiert, die derzeit als sozialpsychologische Theorien bezeichnet werden.

kulturelle Stereotyp oder Script zur sozialen Konstruktion der Realität, sich in der sozialpsychologischen Forschung als Hintergrundhypothese wie auch in den Ergebnissen selbst niederschlagen sollte.

In der sozialpsychologischen Diskussion wird Liebe als ein Spezialfall der interpersonalen Attraktion angesehen, wobei durch den Einfluß von Byrne (1971) oder Berscheid und E.Walster (1978) zwischenmenschliche Anziehung als eine interpersonale Einstellung aufgefaßt wird. Es sind vor allem folgende Ansätze erkennbar:

1. Es wird im Sinne einer "Phänomenologie der Liebe" eine deskriptive Erfassung der verschiedenen Bedeutungsebenen des Begriffs versucht. Miteingeschlossen sind "psychometrische" Ansätze, die Liebe als eine (multidimensionale) soziale Einstellung ansehen, die mit entsprechenden Methoden gemessen werden kann.
2. Ein zweiter Ansatz beschränkt sich auf die romantische Liebe, bzw. auf Liebe als Passion, und versucht eine theoretische Erklärung der Entstehung dieser Liebesform. Hier steht der Erstkontakt im Vordergrund.
3. Ein weiterer Ansatz schließlich ist an der Entwicklung von längerfristigen Intimbeziehungen interessiert, wobei nicht unbedingt zwischen Freundschaft und Liebe unterschieden wird. Dieser Ansatz, die Erforschung von "intimate", "close" oder "personal relationships" gewinnt zunehmend an Bedeutung (vgl. Clark & Reis, 1988; Mikula, 1984).

Der Sprachgebrauch ist in der Sozialpsychologie recht unterschiedlich, ist beispielsweise Liebe lediglich eine sehr intensive Ausprägung auf einem Attraktionskontinuum (vgl. Clore, 1976) oder ist Liebe qualitativ von Attraktion verschieden? Letztere Position vertritt z.B. Rubin (1970), wenn er zwischen "loving" und "liking" trennt (vgl. auch Sternberg, 1987). Weiterhin sind des öfteren folgende Begriffe vorzufinden: "romantic love", "passionate love", "companionate love" oder "conjugal love" (vgl. Berscheid & E.Walster, 1978; Sternberg & Barnes, 1988). Berscheid und E.Walster (1978) definieren leidenschaftliche Liebe als ein Zustand intensiver physiologischer Erregung und intensivem Aufgehen in der anderen Person, während partnerschaftliche Liebe als Zuneigung verstanden wird, die wir für die Person empfinden, mit der unser Leben eng

verflochten ist. E.Walster (1971) bezeichnet an anderer Stelle diese partnerschaftliche Liebe wiederum als intensive Form der Sympathie. Leidenschaftliche Liebe scheint als eine besonders intensive Form von romantischer Liebe verstanden zu werden, die sich wiederum auf unverheiratete Paare beschränkt. Kameradschaftliche, partnerschaftliche oder eheliche Liebe sind Begriffe, die der Analyse längerfristiger ehelicher und eheähnlicher Beziehungen vorbehalten sind.

3. Liebe als multidimensionales Konzept

Vor einiger Zeit bat ich in einem Seminar die Studentinnen und Studenten anzugeben, welchen von 13 vorgegebenen Begriffen sie am ehesten mit dem Begriff Liebe in Verbindung bringen. Ich verwendete hierfür die Paarvergleichsmethode. An den Ergebnissen ist auffallend, daß Liebe ausbalancierte Machtbeziehungen beinhaltet, wie auch der komplementäre Begriff Gleichrangigkeit auf dem zweiten Rangplatz andeutet. Liebe umfaßt positive Werte wie Vertrauen, Einheit und Respekt, Sexualität kommt erst an sechster Stelle. Wenn von dem Begriff Verlangen (3. Rangplatz) abgesehen wird, waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Personen, die im Sinne von Maslow (1962) Liebe eher als "B-love" ("being-love"), als eine Form der Selbstaktualisierung begreifen, und Liebe nicht als "D-love" ("deficiency-love"), als Form der Bedürfnisbefriedigung auffassen: Kontrollverlust, Bedürfnisbefriedigung und Abhängigkeit landen auf den niedrigsten Plätzen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam eine neuere Befragung mit acht Begriffen. Auch in diesem Falle waren vor allem Vertrauen und Intimität mit dem Begriff "Liebe" verbunden. Deuten die Ergebnisse darauf hin, daß Liebe noch als "Passion" verstanden wird? Ja und nein: Einerseits schließen sie den romantischen Liebescode nicht aus, andererseits werden die "dunklen Seiten" romantischer Liebe negiert, denn der romantische Liebescode ist strikt binär: "Romantische Liebe verlangt, daß *zwei gleichzeitig* und dabei einer den anderen lieben" (Tyrell, 1987, S.581, kursiv im Original), d.h. wahrscheinlicher ist die unglückliche Liebe. Die Ergebnisse entsprechen nur zum Teil der Hypothese von Kelley (1983), daß "caring", also Fürsorge für Liebe eine repräsentativere Kategorie sei als "needing": Vertrauen, Leidenschaft und Sexualität rangieren vor der Fürsorge.

Wenn wir die unterschiedlich gewichteten Bedeutungsaspekte im Auge behalten, so besteht ein Problem der Messung von Liebe also insofern, als daß Skalen konstruiert werden müssen, die der möglichen Bedeutungs-
vielfalt und -gewichtung gerecht werden. Einer der ersten Versuche, spe-
ziell zur Messung von romantischer Liebe, stammt von Rubin (1970).
Schaut man sich die Items der Liebe-Skala nun genauer an, so wird Luh-
mann bestätigt, denn der semantische Gehalt von Romantik ist ausge-
tauscht worden: Von Liebe als Leidenschaft ist nicht mehr die Rede,
Aspekte der Fürsorge stehen im Vordergrund. Interessant sind weiterhin
Versuche, Liebe als multikategoriales Konzept aufzufassen und dement-
sprechende Typen zu erfassen. Ein derartiger Versuch wurde von Lee (z.B.
1977) unternommen, der sechs Typen des Erlebens von Liebe postulierte.
Skalen zur Erhebung dieser sechs Typen wurden von T.E.Laswell und
M.E.Laswell (1976) und neuerdings von C.Hendrick und S.Hendrick (1986)
konstruiert. Nach Lee lassen sich folgende sechs Typen oder Liebesstile
unterscheiden:

1. **Eros:** Hierunter wird die romantische Liebe verstanden. Die sieben Skalen von den Hendricks deuten eine starke körperbetonte Kompo-
nente sowie die Sicht einer "Liebe auf den ersten Blick" an.
2. **Ludus:** Wie der Name schon sagt: Liebe wird als Spiel begriffen.
Dieser Typ ist eher sexuell permissiv, die Ich-Beteiligung ist
schwach, festere zweiseitige Verbindungen einzugehen werden zu
vermeiden gesucht bzw. aufgelöst, falls die andere Person sich als
"Klette" erweist.
3. **Storge:** Dieser Typ ist eher ein Anhänger des Freundschaftskults,
wie ihn Luhmann als alternativen Intimitätscode für das 18.Jahr-
hundert herausgearbeitet hat. Auf eine lange Freundschaft ange-
legt, werden Leidenschaften zu vermeiden gesucht: Liebe als tiefe
Freundschaft, nicht als mystische oder mysteriöse Emotion.
4. **Pragma:** Die Hendricks nennen diesen Typus ironisch "shopping
list"-Liebe. Es werden in pragmatischer Weise externe Randbedin-
gungen wie soziodemographischer Hintergrund, Religion, Alter,
Beruf herangezogen.⁵⁾
5. **Mania:** Hierunter fällt ein emotional äußerst stark intensivierter
Liebesstil. Nach Hatfield (1983) ist dieser Typus, den sie "depen-
dent love" nennt, der leidenschaftlichen Liebe gleichzusetzen, mit
der sich ihre Theorie der leidenschaftlichen Liebe beschäftigt. In
diese Kategorie fallen aber auch Bessenheit, Eifersucht, l'amour
fou, folie à deux, Aspekte also, die in dem "Limerenz"-Syndrom
(Tennov, 1979/1981, vgl. Abschn. 4.1.) miteingeschlossen sind (und

5 Wie sangen Marilyn Monroe und Jane Russell: "Diamonds are the girl
best friends." Bleibt nachzutragen, daß in dem Film ("Gentlemen
prefer blondes" von Howard Hawks) beide Frauen aber dann dem ro-
mantischen Liebescode folgten.

die wir an den Figuren in einigen Filmen von François Truffaut beispielsweise bewundern). Die Items selbst fragen allerdings solche extremen Gefühle nicht ab (Beispiel: "When I am in love, I have trouble concentrating on anything else", S.396).

6. **Agape:** Hierunter werden Formen der altruistischen Liebe, also Aspekte der Fürsorglichkeit, des sich für die geliebte Person Aufopfernden angesprochen.

Lee selbst siedelt diese sechs Typen nicht auf einer Ebene an, Primärtypen sind für ihn Eros, Storge und Ludus. Mania wird als eine Kombination von Eros und Ludus angesehen. Hatkoff und Laswell (1979) betrachten Eros als synonym mit romantischer Liebe. Berücksichtigt man jedoch die von Luhmann herausgearbeiteten Aspekte des romantischen Liebescodes oder die Kriterien für das Vorliegen von "Limerenz" im Sinne von Tennov (1979/1981), so entspricht diesem Code wohl aber eher eine Kombination von Eros und Mania.

Ein weiteres Modell wurde von Sternberg (1986) vorgestellt, der in seinem Triangel-Modell Liebe in drei Komponenten aufschlüsselt: Intimität, Leidenschaft und Entscheidung/Bindung. Diese drei Komponenten können bei verschiedenen Formen von Liebe dann unterschiedlich gewichtet sein. Shaver, Hazan und Bradshaw (1988) gehen wiederum von den Komponenten Anhänglichkeit ("attachment"), Fürsorge und Sexualität aus, wobei bei romantischer Liebe die "attachment"-Komponente betont wird.

Generell ist bei diesen und weiteren Skalen (z.B. die "passionate love scale" von Hatfield, 1988) auffallend, daß die Personen bei dem Ausfüllen sich auf eine einzige konkrete Person beziehen sollen. Es wird also die Selektivität, der unbedingte Präferenzcode für eine bestimmte Person implizit zur Voraussetzung gemacht, eine "ménage à trois" wird ausgeschlossen. Ein weiteres fällt auf: Es wird immer nach einem Partner oder einer Partnerin gefragt. Die Personen, die den Fragebogen ausfüllen, sollen also nicht an die Person denken, in die sie zur Zeit möglicherweise unglücklich verliebt sind, also deren Gefühle nicht oder noch nicht erwidert werden. Die Hendricks fragten lediglich weiterhin nach "Are You in love now?", ob glücklich oder unglücklich wird nicht erfragt. Ganz im Sinne des romantischen Codes wird also Gegenseitigkeit vorausgesetzt, allerdings werden die Folgen dieses binären Zuschnitts, das Liebesleid, nicht beachtet.

Von den Skalen, die die Einstellung in Bezug auf eine konkrete Person erfragen, sollten solche Skalen getrennt werden, die eine Einstellung gegenüber Liebe allgemein erfragen, nicht immer werden beide Aspekte getrennt. Auch hier sind eine Reihe von Skalen konstruiert worden, beispielsweise der Fragebogen zur Romantischen Liebe von K.L.Dion und K.K.Dion (1973). Sie fanden u.a. drei Sichtweisen von romantischer Liebe: eine idealistische, eine zynische und eine pragmatische.

Will man die Reihe von empirischen Untersuchungen, die in diesem Bereich durchgeführt worden sind, zusammenfassen, so ist erkennbar, daß die Bedeutung von Liebe durchaus variieren kann, und daß der romantischen Liebe Konkurrenz durch andere Inhalte erwachsen ist. Leupold (1983) hat aus soziologischer Perspektive vor allem die Bedeutung der Partnerschaft herausgearbeitet.

4. Die Entstehung leidenschaftlicher Liebe

4.1. Modelle der leidenschaftlichen Liebe (Tennov, Brehm)

Der Code der romantischen Liebe als ein Spezialfall von Intimbeziehungen wurde aus psychologischer Sicht von Tennov (1979/1981) als "Limerenz" bezeichnet. Sie versteht hierunter den Zustand des Verliebtseins, der mehr oder weniger dem romantischen Liebescode folgt. Limerenz als ein neuer Begriff wird eingeführt, um diese Art des Liebens von anderen Formen abzugrenzen. Die Merkmale der von Tennov aufgezählten Limerenz ähneln dem Code der romantischen Liebe:

- ständiges Kreisen der Gedanken um das Objekt des leidenschaftlichen Begehrens.
- starkes Verlangen nach Erwidern der Gefühle
- Abhängigkeit der Stimmungen von den Handlungen der geliebten Person
- sexuelle Attraktion allein ist nicht ausreichend
- Unfähigkeit, auf mehr als eine Person gleichzeitig mit Limerenz zu reagieren.

- Angst vor Zurückweisung und Schüchternheit bei Gegenwart der geliebten Person
- ein Gefühl der Beschwingtheit, wenn Anzeichen für eine Erwidernng des limerenten Empfindens bestehen.

Tennov nennt noch weitere Merkmale, auffallend ist die Betonung des Zustands, der vor der möglichen Enthüllung besteht, diese wird hinausgezögert, die Unwahrscheinlichkeit gegenseitiger Limerenz wird antizipiert. Dies kann im Luhmannschen Sinne aber auch eine weitere Paradoxie des Codes sein, "die Erfahrung der *Steigerung* des Sehens, Erlebens, Genießens *durch Distanz*." (1984, S.172, Hervorhebung im Original). Hinzu kommt, daß die limerente Person ein Verhalten zeigt, das als Attributionsambiguität bezeichnet werden kann, d.h. die Person verhält sich in der Weise, daß die andere Person nicht eindeutig auf die zugrundeliegenden Ursachen, hier Liebe, schließen kann (vgl. Bernstein, Stephenson, Snyder & Wicklund, 1983).

Ein Verlaufsmodell der "leidenschaftlichen Liebe" wurde von S.Brehm (1988) vorgeschlagen, die sich u.a. wie Tennov auf Stendhal (1822/1979) bezieht. Ausgangspunkt der Entstehung leidenschaftlicher Liebe ist die Vorstellung eines Zustandes völliger Glückseligkeit bei gleichzeitiger Unsicherheit, ob dieser Zustand je erreicht wird. Die zweite Phase ist durch einen "emotionalen Imperialismus", Kristallisierung genannt, gekennzeichnet, d.h. die geliebte Person rückt zunehmend in das Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. auch den Phantasie-Aspekt bei Berscheid und E.Walster, 1978). Diese Kristallisierung hat emotionale, motivationale und verhaltensmäßige Konsequenzen: Freude bei Nähe der geliebten Person, Frustration bei Abwesenheit. S.Brehm betont weiterhin einen Zustand der emotionalen Erschöpfung, den sie "aridity" nennt: Dieser Zustand kann als retardierender Moment in dem Verlaufsmodell angesehen werden und kann, falls er chronisch wird, zur Depression führen. Eine weitere emotionale Konsequenz schließlich ist "terror of loss hope", der (selbst)destruktive Folgen haben kann.⁶⁾ Die Verbindungen zu dem emotionalen Zustand der Eifersucht sind nicht zu übersehen (vgl. Berscheid & Fei, 1977). Kristallisierung verstärkt weiterhin die Motivation, in der Nähe

6 Es ist nicht verwunderlich, daß diese dramatische emotionale Wirkung leidenschaftlicher Liebe häufig von Literatur, Oper oder Film aufgegriffen wird. Als neuere Beispiele seien die Filme "Der süße Wahn" von Claude Miller oder der Publikumserfolg "Eine verhängnisvolle Affäre" von Adrian Lyne genannt.

der geliebten Person zu sein und die sozialen Beziehungen zu anderen Personen zu vernachlässigen.

4.2. Der theoretische Ansatz von Berscheid und Walster

Weder Tennov, die eine Beschreibung der Limerenz gibt, noch das Verlaufsmodell von S.Brehm können allerdings erklären, wie romantische oder leidenschaftliche Liebe entsteht. Von Berscheid und E.Walster (1974, vgl. auch E.Walster, 1971) wurde aus sozialpsychologischer Perspektive eine derartige Theorie vorgestellt, die zudem den Vorteil hat, ein spezielles Problem anhand einer allgemeinen Theorie zu erklären, in diesem Falle mit der kognitiv-physiologischen Emotionstheorie von Schachter (1964). Schachter geht vom folgenden aus: 1. Es wird angenommen, daß physiologische Erregung unspezifisch ist. 2. Die Kennzeichnung einer Emotion wie Angst oder Freude wird durch den Kontext bereitgestellt, der Kontext vermittelt also das kognitive Label. Dies geschieht vor allem dann, wenn die Ursachen der Erregung nicht bekannt sind. Welches Etikett als Ursache der Erregung paßt, wird gelernt. Das Problem ist nun, daß leidenschaftliche Liebe ein schlecht artikuliertes Emotionssyndrom ist, mit unterschiedlichen Subemotionen, die sich zudem widersprechen können. Es besteht daher Unsicherheit, wann ich mich als verliebt bezeichnen kann. Hierzu sind soziale Vergleichsprozesse notwendig, die wiederum durch den kulturellen Kontext vermittelt werden (vgl. Berscheid & E.Walster, 1974). Weiterhin: Kann das Herzklopfen externen Ursachen wie Treppensteigen zugeschrieben werden, wird die Erregung nicht als Emotion attribuiert, auch wenn mögliche situative Hinweise vorhanden sein könnten. Wird das Herzklopfen aber internen Ursachen attribuiert, dann kann bei passenden situativen Hinweisen die Erregung mit dem kognitiven Label "Liebe" versehen werden. Wie müssen nun die passenden situativen Hinweise aussehen?

Nach Berscheid und E.Walster bewirken folgende vier Faktoren die Entstehung von leidenschaftlicher Liebe:

1. **Der kulturelle Kontext:** Aufgrund ihres kulturellen Hintergrunds haben Menschen gelernt, daß es Liebe gibt und auf welche Weise sie sich ausdrückt. Waren es früher vor allem Romane, so sind heute

weitere technische Mittler wie Schallplatten, Fernsehen und Film hinzugekommen. Dieser romantische Liebescode ist neuerdings nochmals von Luhmann (1984) und Tyrell (1987) herausgearbeitet worden. Wichtig scheinen mir folgende Punkte zu sein: Es wird in unserer Kultur erwartet, daß wir uns verlieben. Nicht verliebt zu sein oder gewesen zu sein, wird als Mangel betrachtet, in gleicher Weise werden aber totale Symbiosen und Obsessionen negativ sanktioniert. Die Verbindung zwischen romantischer Liebe und Ehe ist weiterhin eine abendländische Spezialität, deren Problematik von der Familiensoziologie thematisiert wurde (vgl. Leupold, 1983).

2. **Das Objekt der Liebe:** Es muß eine Person präsent sein, die als Liebesobjekt geeignet ist, d.h. die Person muß mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet sein. In unserer Kultur gibt es recht genaue Vorstellungen darüber, in welche Person wir uns verlieben sollen. Ein zentrales Anliegen der Familiensoziologie war dementsprechend eine Analyse der Determinanten, die für die Partnerwahl relevant sind. Weiterhin spielt schlicht die Präsenz, die Wahrscheinlichkeit mit einer bestimmten Person überhaupt bekannt zu werden, eine Rolle. Der Kreis der Kandidaten oder Kandidatinnen ist also durch soziodemographische und ökologische Faktoren eingegrenzt.

Eine weitere wichtige Rolle spielt die äußere Erscheinung, denn diese ist in einem Bekanntschaftsprozeß im Gegensatz zu Charaktermerkmalen und Einstellungen sofort abrufbar. Wir nehmen im allgemeinen an, daß limerente Phantasien durch attraktive schöne Menschen ausgelöst werden, daß in unseren Tagträumen der fiktive Gegenüber attraktiv ist. Leidenschaftliche Liebe zu einem mißgestalteten Menschen könnte als Perversion beurteilt werden. In vielen Untersuchungen ist auf die Rolle der physischen Attraktivität hingewiesen worden, sowohl was die Sympathieurteile angeht als auch, was die zugeschriebenen Eigenschaftsurteile angeht: Wer schön ist, ist auch gut! (vgl. den Überblick von Patzer, 1985). Gerade bei romantischer Liebe spielt die äußere Erscheinung eine wichtige Rolle, wie eine Untersuchung von Averill und Boothroyd (1977) zeigte. Aus austauschtheoretischer Perspektive postulieren Berscheid und E.Walster, daß der Partnerwahl ein "matching"-Prinzip zugrundeliegt, das die physische Attraktivität miteinschließt,

d.h. es werden Partner/innen bevorzugt, die ähnlich viel sozial erwünschte Eigenschaften - beispielsweise physische Attraktivität - aufweisen (vgl. die Metaanalyse von Feingold, 1988).

3. **Variablen, die ein Ansteigen des Erregungsniveaus bewirken:** Generell können Erregungserhöhungen bei geeigneten Randbedingungen romantische Liebe erzeugen oder intensivieren. Wir wissen möglicherweise aus unserem Alltag, daß Dinge, die wir nur schwer erreichen können, an Attraktivität gewinnen können, dieser Tatbestand kann in eine "hard-to-get"-Strategie transformiert werden (E.Walster, G.W.Walster, Piliavin & Schmidt, 1973). Bekannt ist auch der "Romeo-und-Julia"-Effekt, d.h. durch elterliche Interferenz wird die romantische Liebe sogar noch gesteigert (Driscoll, Davis & Lipetz, 1972). Barrieren sind im übrigen dem romantischen Liebescode inhärent.

Eine Erklärung für diese beiden Effekte kann hier die Theorie der psychologischen Reaktanz (S.Brehm & J.W.Brehm, 1981) leisten. Die Theorie sagt voraus, daß bei Einengung der Entscheidungsfreiheit ein motivationaler Zustand, psychologische Reaktanz, entsteht, der auf Wiederherstellung der bedrohten oder schon gelöschten Freiheit gerichtet ist. Eine Konsequenz dieser Reaktanz kann im vorliegenden Falle eine Intensivierung der Liebesgefühle sein, hervorgerufen durch den Umstand, daß die Wahl dieser möglichen Alternative erschwert wurde. Auf ein Paradox sei hingewiesen: Als Folge dieser Reaktanz wird romantische Liebe verstärkt, die mit Unkontrollierbarkeit der Gefühle und des Denkens verbunden sein kann, wie aus den Schilderungen limerenter Personen ersichtlich wird. Ausübung von Freiheit, die der Kontrolle der Umwelt und des eigenen Verhaltens dient, führt aber genau dann zu Unkontrollierbarkeit. Unkontrollierbarkeit kann aber für eine selbstwertdienliche Attribution durchaus erwünscht sein, wenn beispielsweise ein Seitensprung dann externen Kräften zugeschrieben werden kann.

4. **Eigenschaften der Person selbst:** Hier können situative und dispositionelle Determinanten genannt werden. K.L.Dion und K.K.Dion (1973, 1975; vgl. auch 1985) haben beispielsweise auf die Rolle von internen/externen Kontrollüberzeugungen und dem Selbstwertgefühl hingewiesen.

Aus den Bemerkungen von Tennov wird ersichtlich, daß Limerenz als ein dispositioneller Faktor binären Zuschnitts angesehen werden kann: Personen sind latent oder akut limerent oder sie sind es nicht. Eine ähnliche bimodale Verteilung erhielten Averill und Boothroyd (1977). Eine Spekulation sei hier angeschlossen: Schachter postuliert im Rahmen seiner Emotionstheorie, daß die eindeutige Zuschreibung von Kognitionen, also von labels für die Emotion, lernbedingt ist. Übergewichtige haben seiner Meinung nach nicht gelernt, wahrgenommene physiologische Erregungen zu diskriminieren und sind daher geneigt, auch solche Erregungszustände als Hunger zu etikettieren, die nicht direkt intern verursacht worden sind, d.h. das Eßverhalten wird durch externe Bedingungen gesteuert. Möglicherweise haben in ähnlicher Weise limerente Personen nicht eindeutig gelernt, die kognitiven Etikettierungen ihrer physiologischen Erregung hinreichend zu diskriminieren. Limerente Personen sind bei gegebenen Randbedingungen eher geneigt, ihre physiologische Erregung als Liebe zu interpretieren.

Tyrell (1987, S.577f) betont, daß der Code der romantischen Liebe, "die Harmonie der Seelen" vor dem Hintergrund der forcierten interindividuellen Differenzierung, zugleich auch bei gesteigerten Vereinzelungserfahrungen (Einsamkeit) der Individuen plausibel wird. Aus sozialpsychologischer Sicht haben Shaver und Hazan (1984) auf die Rolle der Einsamkeit hingewiesen. Inkompatible Intimbeziehungen oder Alleinsein lösen negative Emotionen aus, u.a. Einsamkeitsgefühle. Wie sie schreiben, kann Einsamkeit als "social psychological hunger" gedacht werden, der sich als Hunger nach Intimität niederschlagen kann. Dieses Intimitätsbedürfnis löst gesteigerte Limerenzphantasien aus, die dann auf eine geeignete Person übertragen werden.

Läßt man die Theorie von Berscheid und E.Walster Revue passieren, so ist wohl das Originelle der Erregungsansatz, der impliziert, daß leidenschaftliche Liebe auch eine Folge von Fehlattribution von Erregung sein kann. Für diese Hypothese gibt es einige experimentelle Belege (z.B. Dutton & Aron, 1974; White, Fishbein & Rutstein, 1981), die aber zum Teil auch verstärkungstheoretisch interpretiert werden können (vgl. Kenrick & Cialdini, 1977; Riordan & Tedeschi, 1983). Bei diesen und weiteren Studien fällt es allerdings schwer zu glauben, daß tatsächlich

romantische Liebe im Sinne des romantischen Liebescodes oder der Limerenz untersucht wurde. Dementsprechend vorsichtig werden die abhängigen Variablen als "romantic attraction" oder gleich als heterosexuelle Attraktion definiert.

Insgesamt versucht die Theorie von Berscheid und E.Walster nur einen Aspekt des Phänomens Liebe zu erklären, nämlich die Entstehung von leidenschaftlicher romantischer Liebe. Sie ist allerdings hierbei auf weitere Hintergrundtheorien angewiesen, indem sie bezüglich des sozialen und kulturellen Kontexts auf psychologische wie soziologische Theorien hinweisen muß. Eine Analyse der mehr oder weniger segmentierten Heiratsmärkte, der Geschlechterrollen und der Entstehungsbedingungen des kulturellen Stereotyps der "romantischen Liebe" muß vorausgehen.

5. Liebe in längerfristigen Beziehungen

Ein weiteres Problem der romantischen Liebe ist die Zeit. Die Homans'sche Regel (1961/1968) sagt zwar, daß mit zunehmender Interaktion die Sympathie zunimmt, aber im Falle von leidenschaftlicher Liebe beginnt ein Rennen gegen die Zeit. Sehen wir das Ende einer leidenschaftlichen Liebe näher kommen, so haben wir zumindest vier Möglichkeiten:

1. Wir beenden im gegenseitigen Einvernehmen die Beziehung.
2. Wir beenden von uns aus die Beziehung.
3. Wir werden verlassen, trotz Anstrengungen, die Beziehung aufrecht zu erhalten. Das Wohlbefinden hängt von unseren Attributionen ab: Wir differenzieren zwischen Liebe und verliebt sein. Bezeichnen wir hinterher unseren Zustand als verliebt oder "infatuated" (vgl. Berscheid & E.Walster, 1974), so kann dies als selbstwertdienliche Attribution verstanden werden, oder wie es in einem Film (Wildwechsel) von Rainer Werner Fassbinder heißt: "Das war keine Liebe nicht, das war nur körperlich". Der Attribution auf Liebe folgt Unglück oder Depression, wir betreten aber auch das Reich von Gewalt und Leidenschaft (vgl. S.Brehm, 1988). Die Etikettierung der Beziehung kann über soziale Vergleichsprozesse im Sinne von Fe-

stinger (1954) und Schachter auch extern vermittelt werden.

4. Wir versuchen, die Beziehung auf eine neue Basis zu stellen, indem wir von der Form der "passionate love" zur "partnerschaftlichen Liebe", zur "companionate Love" oder zur "conjugal love" wechseln (vgl. zur Unterscheidung zwischen "passionate" und "companionate love" auch Hatfield, 1988).

Damit komme ich zum letzten Forschungsschwerpunkt aus sozialpsychologischer Perspektive, der Untersuchung von längerfristigen Intimbeziehungen. Soweit überhaupt Untersuchungen zur Dauer von romantischen Beziehungen vorliegen, sind diese Beziehungen haltbarer als angenommen. Cunningham und Antill (1981) konnten beispielsweise zeigen, daß romantisch Verliebte symbiotische Verhaltensweisen zeigten, vor denen uns unsere Therapeuten immer gewarnt haben, weniger an alternative Beziehungen dachten und sich auch noch als glücklich bezeichneten. Cunningham und Antill folgern, daß romantische Liebe die Bindung zwischen den Partnern sogar stärkt. Auffallend an der Mehrheit der Untersuchungen ist aber, daß von romantischer Liebe nicht mehr die Rede ist, daß vielmehr Liebe eine neue Bedeutung gewinnt im Sinne einer partnerschaftlichen Liebe. So ist es nicht verwunderlich, daß die Modelle, die das Wachsen einer Intimbeziehung zu beschreiben versuchen, im Grunde genommen keinen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe machen. Modelle wie das Schnittmengenmodell von Levinger und Snoek (1972/1977), die auf Selbstenthüllungsmechanismen basieren, sind im Prinzip auch auf nichtsexuell motivierte Intimfreundschaften anwendbar.

5.1. Austausch- und equitytheoretische Ansätze

Die einflußreichsten Theorien sind aus austauschtheoretischer Perspektive formuliert worden, die ein Marktmodell postulieren und davon ausgehen, daß der Mensch als hedonistisches Wesen nach Gewinnmaximierung strebt. Prominenteste Vertreter sind wohl Blau (1964), Homans (1961/1968), Thibaut und Kelley (1959) und Hatfield (z.B. Hatfield & Traupmann, 1981). Gemäß Thibaut und Kelley bestimmen die Ergebnisse, das Vergleichsniveau und das Vergleichsniveau für Alternativen die Evaluierung einer Beziehung. Werden beide Vergleichsniveaus zu den Ergebnissen

in Beziehung gesetzt, so kann die Zufriedenheit mit und die Abhängigkeit von einer Beziehung bestimmt werden. Dieser Ansatz ist von Rusbult (1980) weiter ausgearbeitet worden, wobei Abhängigkeit durch den unverfänglicheren Begriff des "commitment" ersetzt wurde.

Auf dem Prinzip der distributiven Gerechtigkeit basierende equity-theoretische Erklärungen von Intimbeziehungen werden beispielsweise von Hatfield (vgl. Hatfield & Traupmann, 1981) verfochten, die solche Intimbeziehungen im Sinne einer partnerschaftlichen Liebe definiert. Es wird vermutet, daß als ausgeglichen wahrgenommene Beziehungen im Anfangsstadium zur Weiterentwicklung in Richtung Intimität tendieren, sie stabiler sind und als zufriedenstellender beurteilt werden. Die von Hatfield und Mitarbeiterinnen (Hatfield, Traupmann, Sprecher, Utne & Hay, 1985) leicht tautologisch formulierte Hypothese, daß Unausgewogenheit in einer Beziehung Aktionen hervorruft, die die Beziehung stabilisieren oder zur Trennung führen, ist wohl eine Umformulierung einer alten Hypothese von Festinger (1950), daß Diskrepanzen zu erhöhter Kommunikation führen, die Angleichung zum Ziel hat. Wird dieses Ziel nicht erreicht, kommt es zur Auflösung der Dyade. Aus austauschtheoretischer Sicht sollte aber berücksichtigt werden, daß im Falle von hoher Abhängigkeit die Partnerschaft trotz Unausgewogenheit nicht verlassen werden kann.

Unter dem Aspekt der Partnerwahl und der ehelichen Liebe sind equity-theoretische Überlegungen nicht ohne Reiz, da die Theorie eine Vielzahl von einzelnen Mini-Theorien und ad hoc-Untersuchungen integrieren kann. Hatfield et al. (1985) führen eine Reihe von empirischen Belegen für ihre Hypothesen an, es muß aber vermerkt werden, daß eine der wenigen Untersuchungen über romantische Liebesbeziehungen im deutschsprachigen Bereich, die Untersuchung von Lujansky und Mikula (1983), die Equity-Theorie nicht unterstützt. Nach Cunningham und Antill (1981) ist Liebe für die Equity-Theorie lediglich eine intensive Form der Attraktion, des "liking", aber nicht qualitativ verschieden. Wenn Liebe aber qualitativ von liking verschieden sei, dann müßte bei erfüllter romantischer Liebe die Equity durch "Identity" ersetzt werden, da beide Partner gleiche und nicht nur ausgewogene Ergebnisse wahrnehmen.

Forgas und Dobosz (1980) bemängeln weiterhin, daß diese und weitere Modelle oder Theorien zwar intime Sozialbeziehungen zu beschreiben versuchen, aber die Art der Beziehung nicht berücksichtigt werde. In einem

Versuch der Klassifikation von prototypischen heterosexuellen Beziehungen fanden Forgas und Dobosz drei Dimensionen, die sie mit "Erwünschtheit", "Sexualität" und "Liebe und Bindung" interpretierten.

5.2. Der theoretische Ansatz von Kelley

Die beiden zentralen Aspekte des theoretischen Ansatzes von Kelley (1983) sind Liebe und Bindung ("commitment"). Kelley geht hierbei von einem attributionstheoretischen Ansatz aus, den er mit austauschtheoretischen Überlegungen verbindet. Im Gegensatz zu den Ergebnissen von Forgas und Dobosz trennt er zwischen Liebe und Bindung, da beiden Aspekten unterschiedliche Kausalbedingungen zugrundeliegen. Leidenschaftliche Liebe ist für Kelley bei positiven aber instabilen Ursachen gegeben. Es sei hinzugefügt, daß Kelley die Bedeutung des "caring" stärker gewichtet als "needing" und "trust". Kelley interessiert sich nun vorwiegend für die Bedingung, in der Liebe und Bindung vorkommt, diese Beziehung kann als intensiv und andauernd bezeichnet werden. Das Grundprinzip seines Ansatzes ist nun, - und das gilt für Intimbeziehungen generell - daß er kausale Schleifen zwischen der dyadischen Interaktion und den kausalen Bedingungen annimmt. Kausalbedingungen sind hierbei die Person selbst, die andere Person, die Interaktion zwischen beiden Personen und der soziale wie physikalische Kontext. Diese kausalen Bedingungen beeinflussen die dyadischen Interaktionen, welche selbst wiederum einen Einfluß auf die Kausalbedingungen haben. Im Gegensatz zu Rubin oder Berscheid und E.Walster, die Liebe als Einstellung oder als emotionalen Zustand definieren, wird Liebe ähnlich wie bei Simmel von Kelley als Interaktionsphänomen beschrieben, genauer: Ein Ereignis wird der Interaktion zwischen beiden beteiligten Personen zugeschrieben.

Hier ergibt sich eine Parallele zu Luhmann (1984, S.42), der attributionstheoretische Überlegungen miteinbezieht:

"Die Grundfrage ist: auf welche 'eentlichen' Ursachen Verhalten zugerechnet wird; und dann: wie das dadurch gesteuerte Beobachten von Verhalten benutzt werden kann, um die Einstellung des Partners nach den Vorschriften eines Codes für Intimbeziehungen zu testen; und dann: wie die Erwartung einer solchen Beobachtung mit Einschluß der sie steuernden Zurechnung benutzt werden kann, um das Verhalten selbst dem vorweg anzupassen."

Ursachenzuschreibungen und damit das "adäquate" Handeln werden durch

Perspektivendivergenzen beider Personen zudem noch erschwert. In Beziehungen wird allerdings nicht permanent attribuiert. Eine neuere Untersuchung von Fletcher, Fincham, Cramer und Heron (1987) erbrachte folgendes Bild: Attribuierungen werden eher am Anfang und in kritischen Stadien vorgenommen. Personen, die sich in einer Beziehung glücklich fühlen, attribuieren vermehrt auf die Beziehung, also auf interaktive Ursachen. Die Frage, wie leidenschaftliche Liebe in partnerschaftliche Liebe überführt werden kann, beantwortet Kelley nur indirekt: Einer Beziehung müßten vermehrt stabilen Ursachen attribuiert werden, wobei Kelley verschiedene Strategien zur Erhöhung der Bindung aufzählt (vgl. S.296ff).

6. Zusammenfassung

Bei der Beschäftigung mit dem problematischen Sachverhalt der Liebe sind in der sozialpsychologischen Forschung drei Schwerpunkte zu erkennen:

1. Es wird der Versuch unternommen, die Bedeutungen des Begriffs Liebe empirisch im Sinne einer empirischen Phänomenologie der Liebe zu erfassen. Greift man die Frage auf, inwieweit der von Luhmann oder aus psychologischer Sicht von Tennov beschriebene Liebescode die Bedeutung des Begriffs Liebe bestimmt und damit noch handlungsweisend wirkt, so lassen die Ergebnisse und Klassifikationen keine eindeutige Aussage zu, eher kann von einem "Codepluralismus" gesprochen werden. Erschwerend kommt hinzu, daß die Bedeutung der romantischen Liebe selbst eine Veränderung mitmacht, die sich in dementsprechenden Definitionen und Operationalisierungen niederschlägt. Letztendlich sind die unterschiedlichen Bedeutungen auf unterschiedliche Gewichtungen der bekannten Eros-Agape-Dichotomie zurückzuführen. Allerdings muß der theoretische Status dieser sozialpsychologischen Modelle als problematisch erachtet werden, da sie über eine Deskription nicht hinausgehen.
2. Der Schwerpunkt lag auf der Frage, wie aus sozialpsychologischer Perspektive das Entstehen einer leidenschaftlichen Liebe erklärt wird. Hier können soziologische Erwägungen lediglich die Randbe-

dingungen bereitstellen, auf die die hier vorgestellte Emotionstheorie von Berscheid und E. Walster allerdings auch wiederum nicht verzichten kann. Wird aber leidenschaftliche Liebe als emotionaler Zustand verstanden, so findet sich die herangezogene Theorie von Schachter in Konkurrenz mit anderen Emotionstheorien, sogar explorationstheoretische Überlegungen im Sinne von Berlyne (1967) könnten herangezogen werden, wenn romantische Liebe als ein Prozeß der erregungsinduzierenden Reduktion von Unbestimmtheit, von Komplexität aufgefaßt wird (vgl. auch Livingston, 1980). Die von Berscheid und E. Walster vorgeschlagene Theorie⁷⁾ hat den Vorteil, daß sie eine Reihe unterschiedlicher Determinanten, zu denen punktuell Forschungen vorliegen, in ein theoretisches Konzept integrieren kann.

3. Theoretische Überlegungen zum Problem, wie Intimbeziehungen sich aufbauen, über einen mehr oder weniger langen Zeitraum bestehen bleiben und sich wieder auflösen, werden größtenteils unter austausch- oder equitytheoretischer Perspektive angestellt. In diesem Bereich ist sicherlich die Perspektivendivergenz zwischen der Soziologie und der Sozialpsychologie am geringsten. Leider geben die Ansätze kaum Auskunft, was mit der leidenschaftlichen Liebe passiert, und wie der Übergang zur eher partnerschaftlichen Liebe bewerkstelligt wird. Den Ausführungen Kelleys ist zu entnehmen, daß Personen nach öfteren Liebesverhältnissen bei einer neuen Beziehung von Anfang an eher kameradschaftliche Positionen einnehmen. Eine Lösung bietet sich möglicherweise in der graduell wachsenden Bindung an, Kelley spricht vom Prozeß der Bindung. Allerdings muß beachtet werden, daß Kelley unter Liebe von vornherein eher Aspekte des "caring" betont.

Aus sozialpsychologischer Perspektive wird Liebe in der Regel als Einstellung über die geliebte Person oder als emotionaler Zustand verstanden, Kelley andererseits betont die interaktionalen Aspekte. Insgesamt ist die sozialpsychologische Forschung zur Liebe eher problemorientiert, sie setzt den Code der romantischen Liebe voraus und fragt nach den Kognitionen und/oder dem Verhalten der Individuen. Ein weiteres Anzeichen für die Perspektivendivergenz zwischen soziologischen und so-

7 Berscheid (1983) scheint in letzter Zeit eher die Emotionstheorie von Mandler (1975/1979) zu präferieren.

zialpsychologischen Ansätzen kann darin gesehen werden, daß in der Regel funktionale Erwägungen in der Sozialpsychologie nicht thematisiert werden. Oder aber sie werden a posteriori zur Interpretation beispielsweise der von Rubin, Peplau und Hill (1981) gefundenen Geschlechterasymmetrie des "Männer verlieben sich schneller, Frauen entlieben sich schneller" herangezogen.

Schließlich darf eines nicht vergessen werden, und darauf hat gerade auch Luhmann mehr oder weniger direkt aufmerksam gemacht: Die Wissenschaften stehen bei der Behandlung des Phänomens Liebe in Konkurrenz zu anderen Erkenntnismöglichkeiten, zur Kunst, also zur Poesie, zur Literatur, zum Film. Der Filmregisseur Andrej Tarkowskij (1985) stellt nun in der Tradition der Neoromantik bzw. des russischen Symbolismus der wissenschaftlichen Erkenntnis die poetische Erkenntnis gegenüber. Der Beantwortung der Frage, welche der beiden Erkenntnisweisen bei dem Phänomen Liebe weiter sei, dieser Frage möchte ich mich entziehen.

Literaturverzeichnis

- Averill, J.R. & Boothroyd, P. (1977). On falling in love in conformance with the romantic ideal. *Motivation and Emotion*, 1, 235-247.
- Berlyne, D.E. (1967). Arousal and reinforcement. In D.Levine (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation, 1967* (S.1-110). Lincoln, Neb.: University of Nebraska Press.
- Bernstein, W.M., Stephenson, B.O., Snyder, M.L. & Wicklund, R.A. (1983). Causal ambiguity and heterosexual affiliation. *Journal of Experimental Social Psychology*, 19, 78-92.
- Berscheid, E. (1983). Emotion. In H.H.Kelley, E.Berscheid, A.Christensen, J.H.Harvey, T.L.Huston, G.Levinger, E.McClintock, L.A.Peplau & D.R.Peterson, *Close relationships* (S.110-168). New York: Freeman.
- Berscheid, E. & Fei, J. (1977). Romantic love and sexual jealousy. In G.Clanton & L.G.Smith (Eds.), *Jealousy* (S.101-109). Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Berscheid, E. & Walster, E. (1974). A little bit about love. In T.L.Huston (Ed.), *Foundation of interpersonal attraction* (S.355-381). New York: Academic Press.
- Berscheid, E. & Walster, E. (1978). *Interpersonal attraction* (2nd ed.). Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- Blau, P.M. (1964). *Exchange and power in social life*. New York: Wiley, 1964.
- Brehm, S.S. (1988). Passionate love. In R.J.Sternberg & M.L.Barnes (Eds.), *The psychology of love* (S.232-263). New Haven: Yale University Press.
- Brehm, S.S. & Brehm, J.W. (1981). *Psychological reactance. A theory of freedom and control*. New York: Academic Press.
- Byrne, D. (1971). *The attraction paradigm*. New York: Academic Press.
- Clark, M.S. & Reis, H.T. (1988). Interpersonal processes in close relationships. *Annual Review of Psychology*, 39, 609-672.
- Clore, G.L. (1976). Interpersonal attraction: An overview. In J.W.Thibaut, J.T.Spence & R.C.Carson (Eds.), *Contemporary topics in social psychology* (S.135-175). Morristown, N.J.: General Learning Press.
- Cunningham, J.D. & Antill, J.K. (1981). Love in developing romantic relationships. In S.Duck & R.Gilmour (Eds.), *Personal relationships* (Vol.2: Developing personal relationships, S.27-51). London: Academic Press.
- De Rougement, D. (1949). The crisis of the modern couple. In R.A.Anshen (Ed.), *Family: Its function and destiny* (S.449-462). New York: Harper.

- De Rougement, D. (1983). *Love in the western world*. Princeton, N.J.: University of Princeton Press. (Original erschienen 1940: L'amour et l'occident)
- Dion, K.K. & Dion, K.L. (1975). Self-esteem and romantic love. *Journal of Personality*, 43, 39-57.
- Dion, K.K. & Dion, K.L. (1985). Personality, gender, and the phenomenology of romantic love. In P.Shaver (Ed.), *Review of personality and social psychology* (Vol.6, S.109-239). Beverly Hills: Sage.
- Dion, K.L. & Dion, K.K. (1973). Correlates of romantic love. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 41, 51-56.
- Driscoll, R., Davis, K.E. & Lipetz, M.E. (1973). Parental interference and romantic love: The Romeo and Juliet effect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 24, 1-10.
- Dutton, D.G. & Aron, A.P. (1974). Some evidence for heightened sexual attraction under conditions of high anxiety. *Journal of Personality and Social Psychology*, 30, 510-517.
- Feingold, A. (1988). Matching for attractiveness in romantic partners and same-sex friends: A meta-analysis and theoretical critique. *Psychological Bulletin*, 104, 226-235.
- Festinger, L. (1950). Informal social communication. *Psychological Review*, 57, 271-282.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7, 117-140.
- Fletcher, G.J.O., Fincham, F.D., Cramer, L. & Heron, N. (1987). The role of attributions in the development of dating relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 481-489.
- Forgas, J.P. & Dobosz, B. (1980). Dimensions of romantic involvement: Towards a taxonomy of heterosexual relationships. *Social Psychology Quarterly*, 43, 290-300.
- Fromm, E. (1984). *Die Kunst des Liebens*. Berlin: Ullstein. (Original erschienen 1956: The art of loving)
- Hatfield, E. (1983). What do women and men want from love and sex. In E.R.Allgeier & N.B.McCormick (Eds), *Changing boundaries: Gender roles and sexual behavior* (S.106-134). Palo Alto, Calif.: Mayfield.
- Hatfield, E. (1988). Passionate and companionate love. In R.J.Sternberg & M.L.Barnes (Eds.), *The psychology of love* (S.191-217). New Haven: Yale University Press.
- Hatfield, E. & Traupmann, J. (1981). Intimate relationships: A perspective from equity theory. In S.Duck & R.Gilmour (Eds.), *Personal relationships* (Vol.1: Studying personal relationships, S.165-178). London: Academic Press.

- Hatfield, E., Traupmann, J., Sprecher, S., Utne, M. & Hay, J. (1985). Equity and intimate relations: Recent research. In W.Ickes (Ed.), *Compatible and incompatible relationships* (S.91-117). New York: Springer.
- Hatkoff, T.S. & Lasswell, T.E. (1979). Male-female similarities and differences in conceptualizing love. In M.Cook & G.Wilson (Eds.), *Love and attraction* (S.221-227). Oxford: Pergamon Press.
- Hendrick, C. & Hendrick, S. (1986). A theory and method of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 392-402.
- Homans, G.C. (1968). *Elementarformen sozialen Verhaltens*. Köln: Westdeutscher Verlag. (Original erschienen 1961: Social behavior. Its elementary forms)
- Irle, M. (1975). *Lehrbuch der Sozialpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Irle, M. (1978). Einleitung: Theorie, empirische Forschung und Praxis in der Sozialpsychologie. In M.Irle (Ed.), *Kursus der Sozialpsychologie* (S.15-26). Darmstadt: Luchterhand.
- Kelley, H.H. (1983). Love and commitment. In H.H.Kelley, E.Berscheid, A.Christensen, J.H.Harvey, T.L.Huston, G.Levinger, E.McClintock, L.A.Peplau & D.R.Peterson, *Close relationships* (S.265-314). New York: Freeman.
- Kenrick, D.T. & Cialdini, R.B. (1977). Romantic attraction: Misattribution versus reinforcement explanations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 381-391.
- Kluge, A. (1979). *Die Patriotin. Texte/Bilder 1-6*. Frankfurt: Zweitausendeins
- Lasswell, T.E. & Lasswell, M.E. (1976). I love you but I'm not in love with you. *Journal of Marriage and Family Counseling*, 38, 211-224.
- Lee, J.A. (1977). A typology of styles of loving. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 3, 173-182.
- Leupold, A. (1983). Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. *Zeitschrift für Soziologie*, 12, 297-327.
- Levinger, G. & Snoek, J.D. (1977). Attraktion in Beziehungen. Eine neue Perspektive in der Erforschung zwischenmenschlicher Anziehung. In G.Mikula & W.Stroebe (Eds.), *Sympathie, Freundschaft und Ehe. Psychologische Grundlagen zwischenmenschlicher Beziehungen* (S.108-138). (Original erschienen 1972: Attraction in relationship: A new look at interpersonal attraction)
- Livingston, K.R. (1980). Love as a process of reducing uncertainty - Cognitive theory. In K.S.Pope (Ed.), *On love and loving* (S.133-151). San Francisco: Jossey-Bass.
- Luhmann, N. (1984). *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität* (5.Aufl.). Frankfurt: Suhrkamp.

- Lujansky, H. & Mikula, G. (1983). Can equity theory explain the quality and the stability of romantic relationships? *British Journal of Social Psychology*, 22, 101-112.
- Mandler, G. (1979). *Denken und Fühlen*. Paderborn: Junfermann. (Original erschienen 1975: Mind and emotion)
- Maslow, A.H. (1962). *Toward a psychology of being*. Princeton: Van Nostrand.
- Mikula, G. (1984). Personal relationships: Remarks on the current state of research. *European Journal of Social Psychology*, 14, 339-352.
- Milardo, R.M., Johnson, M.P. & Huston, T. (1983). Developing close relationships: Changing patterns of interaction between pair members and social networks. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 964-976.
- Murstein, B.L. (1988). A taxonomy of love. In R.J.Sternberg & M.L.Barnes (Eds.), *The psychology of love* (S.13-37). New Haven: Yale University Press.
- Patzer, G.L. (1985). *The physical attractiveness phenomena*. New York: Plenum.
- Peplau, L.A. & Gordon, S.L. (1985). Women and men in love: Gender differences in close heterosexual relationships. In V.E.O'Leary, R.K.Unger & B.S.Wallston (Eds.), *Women, gender, and social psychology* (S.257-291). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Popper, K.R. (1984). *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf* (4.verb. u. erg.Aufl.). Hamburg: Hoffmann und Campe. (Original erschienen 1972: Objective knowledge)
- Riordan, C.A. & Tedeschi, J.T. (1983). Attraction in aversive environments: Some evidence for classical conditioning and negative reinforcement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 683-692.
- Rubin, Z. (1970). Measurement of romantic love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 16, 265-273.
- Rubin, Z. (1974). From liking to loving: Patterns of attraction in dating relationships. In T.Huston (Ed.), *Foundations of interpersonal attraction* (S.383-402). New York: Academic Press.
- Rubin, Z., Peplau, L.A. & Hill, C.T. (1981). Loving and leaving: Sex differences in romantic attachments. *Sex Roles*, 7, 821-825.
- Rusbult, C.E. (1980). Commitment and satisfaction in romantic associations: A test of the investment model. *Journal of Experimental Social Psychology*, 16, 172-186.
- Schachter, S. (1964). The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional states. In L.Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol.1, S.49-80). New York: Academic Press.

- Shaver, P. & Hazan, C. (1984). Incompatibility, loneliness, and "limerence". In W.Ickes (Ed.), *Compatible and incompatible relationships* (S.163-184). New York: Springer-Verlag.
- Shaver, P., Hazan, C. & Bradshaw, D. (1988). Love as attachment. The integration of three behavioral systems. In R.J.Sternberg & M.L.Barnes (Eds.), *The psychology of love* (S.68-99). New Haven: Yale University Press.
- Simmel, G. (1923). Über die Liebe (Fragment). In G.Simmel, *Fragmente und Aufsätze (aus dem Nachlaß und Veröffentlichungen der letzten Jahre)* (S.47-123). München: Drei Masken Verlag.
- Slater, P.E. (1963). On social regression. *American Sociological Review*, 28, 339-364.
- Stendhal (1979). *Über die Liebe*. Frankfurt: Insel. (Original erschienen 1822: De l'amour)
- Sternberg, R.J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Bulletin*, 93, 119-135.
- Sternberg, R.J. (1987). Liking versus loving: A comparative evaluation of theories. *Psychological Bulletin*, 102, 331-345.
- Sternberg, R.J. & Barnes, M.L. (Eds.) (1988). *The psychology of love*. New Haven: Yale University Press.
- Tarkowskij, A. (1985). *Die versiegelte Zeit. Gedanken zur Kunst, zur Ästhetik und Poetik des Films*. Berlin: Ullstein.
- Tennov, D. (1981). *Limerenz - Über Liebe und Verliebtsein*. München: Kösel. (Original erschienen 1979: Love and limerence)
- Thibaut, J.W. & Kelley, H.H. (1959). *The social psychology of groups*. New York: Wiley.
- Tyrell, H. (1987). Romantische Liebe - Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit". In D.Baecker, J.Markowitz, R.Stichweh, H.Tyrell & H.Willke (Eds.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60.Geburtstag* (S.570-599). Frankfurt: Suhrkamp.
- Walster, E. (1971). Passionate love. In B.I.Murnstein (Ed.), *Theories of attraction and love* (S.85-99). New York: Springer.
- Walster, E., Walster, G.W., Piliavin, J. & Schmidt, L. (1973). "Playing hard to get": Understanding an elusive phenomenon. *Journal of Personality and Social Psychology*, 26, 113-121.
- White, G.L., Fishbein, S. & Rutstein, J. (1981). Passionate love and the misattribution of arousal. *Journal of Personality and Social Psychology*, 41, 56-62.

Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie

Psychologische Forschungsberichte, herausgegeben von Hans Dieter Mummendey,
Universität Bielefeld, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1

(pro Heft DM 2,50)

- Nr.121 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: III. Veränderung individueller Einstellungsstrukturen (6/85)
- Nr.122 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: IV. Veränderung von Selbstkonzepten (8/85)
- Nr.123 R. Mielke: Eine Untersuchung zum Erziehungsverhalten (Permissivität): Einstellungs-Verhaltens- und Verhaltens-Verhaltens-Konsistenz in Abhängigkeit von Self-Monitoring, sozialem Einfluß und Einstellungsverfügbarkeit (10/85)
- Nr.124 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: V. Änderung von Werthaltungen und konservativen Einstellungen (11/85)
- Nr.125 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: VI. Versuch einer kausalen Analyse (1/86)
- Nr.126 H.D. Mummendey, B. Schiebel, G. Sturm: Einstellungs- und Selbstkonzeptänderung nach Verhaltensänderung: VII. Versuch einer qualitativen Analyse (2/86)
- Nr.127 J. Stiensmeier: Fragebogen zur Erfassung des Selbstkonzepts Begabung in leistungs- und anschlussthematischen Kontexten (SKB-L+A-K) (3/86)
- Nr.128 R. Niketta: Selbstaufmerksamkeit und Erleben von Musik unterschiedlicher Komplexität (5/86)
- Nr.129 D. Brackwede: Zur Kritik der Anwendungsorientierung in der Psychologie (7/86)
- Nr.130 H.D. Mummendey, R. Mielke: Selbstkonzepte von Spitzensportlern - Eine Analyse ihrer Autobiographien (9/86)
- Nr.131 R. Niketta: "Sich im Schatten schöner Frauen sonnen": Nur für Männer mit niedriger Selbsteinschätzung interessant? (11/86)
- Nr.132 H.D. Mummendey, R. Mielke: Untersuchung der Selbstdarstellung von Sportlern bei der Persönlichkeits- und Selbstkonzepterfassung (1/87)
- Nr.133 R. Niketta: Das eigene Geschlecht mit den Augen des anderen Geschlechts sehen: Gibt es bei Attraktivitätsschätzungen geschlechtsspezifische Unterschiede? (3/87)
- Nr.134 H.D. Mummendey, R. Mielke, G. Sturm: Selbstkonzepte als Ergebnisse von Impression-Management: Erste Untersuchungen (5/87)
- Nr.135 R. Niketta: Untersuchungen zur "arousal seeking tendency" - Skala (7/87)
- Nr.136 A. Mummendey, B. Simon: Better or different III: The impact of importance of comparison dimension and relative in-group size upon intergroup discrimination (9/87)
- Nr.137 A. Mummendey, S. Otten: Perspective-specific differences in the description, segmentation, and evaluation of aggressive interaction sequences (11/87)
- Nr.138 D. Brackwede: Zur Theorie der Selbst-Kategorisierung (1/88)
- Nr.139 B. Kroner: Gegen den Pessimismus des Milgram-Experiments (3/88)
- Nr.140 R. Mielke: Überprüfung der Struktur des Selbsteinschätzungsverfahrens von Mummendey, Riemann & Schiebel (1983) (6/88)
- Nr.141 H.D. Mummendey, R. Mielke: Die Selbstdarstellung von Sportlern als Persönlichkeit (8/88)
- Nr.142 R. Niketta: Zum Einfluß kognitiver Belastung auf die Beurteilung von Musikstücken unterschiedlicher Komplexität (10/88)
- Nr.143 H.D. Mummendey: Günstige und ungünstige Selbstdarstellung gegenüber verschiedenartigen Rezipienten (12/88)
- Nr.144 R. Niketta: Das Phänomen der "romantischen Liebe" aus sozialpsychologischer Perspektive (2/89)